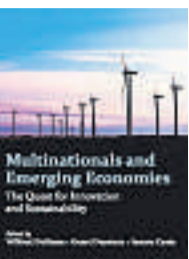


«Multis» in neuem Licht

ai. · Multinationale Konzerne hatten während langer Zeit eine schlechte Presse und standen unter dem Generalverdacht, Länder der Dritten Welt auszubehüten und deren Entwicklung zu behindern. Dieses Bild ist in den letzten Jahren relativiert worden; mittlerweile weiss man, dass den Multis beim Know-how-Transfer von der Ersten in die



Wilfred Dolfsma, Geert Duysters, Ionara Cost:
Multinationals and Emerging Economies. The Quest for Innovation and Sustainability.
Edward Elgar, Cheltenham
2009. 187 S., £ 59.95.

Dritte Welt nicht nur eine zentrale, sondern auch eine positive Funktion zukommt. Dieses neue Bild der Grosskonzerne ist Thema einer Aufsatzsammlung, die auf ein Forschungsprojekt der Universität Maastricht zurückgeht und in der eine Vielzahl von – auch aus Schwellenländern stammenden – Autoren zu Wort kommt.

Der Transferprozess wird etwa am Beispiel der Pharmaindustrie («New Europe's promise for life sciences») illustriert, die ihre Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten zusehends von den westlichen Zentralen in periphere Gebiete (etwa Tschechien) verlagern; das erlaubt ihnen, neue «talent pools» anzuzapfen, verbessert gleichzeitig aber auch die Bedingungen der «aufstrebenden» Standorte für Innovationen und nachhaltige Entwicklung.

Im Fall von China sind die Verhältnisse komplizierter. Zwar ist bekannt, was die Multis dazu bewegt, Partnerschaften mit den dortigen Firmen einzugehen. Die Kooperations-Motive der Chinesen selber wurden bisher aber wenig erforscht und bilden im Band Gegenstand eines Beitrags («The Chinese perspective»), der einerseits akademische Literatur aus China verarbeitet, andererseits auf Interviews mit Vertretern chinesischer Partnerunternehmen beruht. Wie sich zeigte, wollen sich die Asiaten mit Hilfe westlicher Partner nicht nur Zugang zu Technologie, Märkten, Management-Kompetenz und Finanzen verschaffen; neuerdings versuchen sie mit Allianzen auch ihre Reputation zu verbessern. Die Chinesen sind darauf erpicht, ihr «Billigwaren»-Image abzulegen und in höherwertige Marktsegmente vorzudringen.

Das Bild der Multis bedarf nicht zuletzt auch deshalb einer Korrektur, weil mittlerweile alle bedeutenden Schwellenländer über ihre eigenen, internationalen Grosskonzerne verfügen. Unter dem Titel «The making of national giants» wird der Werdegang der Erdölunternehmen Brasiliens (Petrobras) und Chinas (CNOOC, CNPC und Sinopec) nachgezeichnet. Dabei wird deutlich, dass diese Multis den westlichen Konkurrenten in nichts nachstehen.

Freiheit, staatlich gewährt

Das Misstrauen der Deutschen gegenüber liberalen Lösungen und die Tendenz zur Unterordnung

Das Verhältnis der Deutschen zur Freiheit ist überaus schwierig. Hans Jörg Schmidt liefert hierfür eine historisch-mentalitätsgeschichtliche Erklärung.

feb. · Deutsche Liberale sind eine seltene Spezies. Neuere Umfragen sehen die FDP im nördlichen Nachbarland bei 4% bis 5% der Wählerstimmen – die Freien Demokraten müssten also darum bangen, überhaupt in das bundesdeutsche Parlament einzuziehen, wenn bald eine Bundestagswahl anstünde. Bei der letzten Wahl im September 2009 sah das noch anders aus: Damals erhielt die FDP 14,6% der Stimmen. In den folgenden Monaten zeigte sich aber schnell, wie schwer durchsetzbar marktwirtschaftliche Reformen in Deutschland sind, zumal in einer Koalition mit den sozialdemokratisierten Unionspartnern CDU und CSU.

Der Absturz der Liberalen in der Wählergunst offenbart wiederum, dass viele Deutsche ihr Stimm-Kreuz bei der FDP wohl weniger aus Überzeugung denn aus einer kurzfristigen Laune heraus gemacht haben. Dass sich die Deutschen mit dem Wert der Freiheit schwertun und dass sie im Zweifelsfall eher zu konkurrierenden Werten wie Gleichheit, Gerechtigkeit oder Sicher-

heit neigen, ist eine der Hauptthesen der jüngsten Publikation des Heidelberger John-Stuart-Mill-Instituts für Freiheitforschung an der SRH Hochschule Heidelberg.

Der fürsorgliche Staat

Das Buch «Die deutsche Freiheit. Geschichte eines kollektiven semantischen Sonderbewusstseins» von Hans Jörg Schmidt zitiert unter anderem eine Grundlagenstudie des Instituts für Demoskopie Allensbach, wonach ein grosser Teil der Bevölkerung Freiheit weniger als unveräusserliches Grundrecht des Einzelnen sieht, sondern als einen klar definierten, von einem fürsorglichen Staat gewährten Spielraum. Die Arbeit, mit der Schmidt an der Universität Groningen promoviert hat, beruft sich auf den Politik-Theoretiker Isaiah Berlin und unterscheidet einen positiven und einen negativen Freiheitsbegriff. Die Bevölkerung zieht demzufolge einen positiven, staatszentrierten Freiheitsbegriff einem grundrechtlich verbürgten, auf das Individuum zentrierten negativen Freiheitsbegriff vor.

Das «Grosse Ganze»

Hierzu liefert das Buch eine historisch-mentalitätsgeschichtliche Erklärung und zeigt, wie sich eine spezifisch

deutsche Freiheitstradition entwickelt hat. Deren Wurzeln sieht Schmidt nach der Französischen Revolution im Deutschen Reich. Damals entwickelte sich eine an den Charakter der noch nicht bestehenden Nation Deutschland gebundene Freiheitsidee. Diese grenzte sich von den französischen Ideen von Freiheit und Gleichheit ab und bevorzugte Freiheit, Ordnung und Sicherheit. Schon damals habe es eine Tendenz der Unterordnung unter das «Grosse Ganze» gegeben, schreibt Schmidt.

Die stark wissenschaftlich gehaltene Arbeit führt den Leser durch die Entwicklung der «deutschen Freiheit» im Kaiserreich und in der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus in die Bundesrepublik. Die geschichtlichen Zusammenhänge verdeutlichen dem Leser, weshalb viele Deutsche auch heute liberalen Konzepten misstrauen und lieber nach dem Staat rufen.



Hans Jörg Schmidt: Die deutsche Freiheit. Geschichte eines kollektiven semantischen Sonderbewusstseins.
Verlag Humanities Online, Frankfurt am Main 2010.
506 S., 45 € (als E-Book PDF: 18 €).

Ein Philosoph als Bankier

Biografie von Siegmund Warburg

Urs Schöttli · Die letzten Jahre sind für das Image der Banken nicht gut gewesen. Sicher haben führende Exponenten und Firmen der Finanzbranche stark zur Verschlechterung des Rufs beigetragen. Doch war in der öffentlichen Reaktion auf die Finanzkrise auch der Unterton einer Hatz auf Geldverleiher und Spekulanten auszumachen, die in der christlichen Welt Tradition hat. Die für viele Meinungsmacher wohlfeile Unterscheidung zwischen Real- und Finanzwirtschaft hat Vorläufer in der sozialen Ächtung all jener, die ihr Geld nicht mit Produkten oder Diensten, sondern mit Geld machen.

Die Biografie des britischen Historikers Niall Ferguson über Siegmund Warburg ist zum richtigen Zeitpunkt erschienen. Ferguson, der sich mit seinem Werk «The Ascent of Money» einen Namen gemacht hat, beherrscht nicht nur das Handwerk des Historikers, sondern ist auch mit der komplexen Finanzmaterie vertraut und versteht es, für Laien nur schwer verständliche Zusammenhänge plausibel zu erklären.

Siegmund Warburg ragt wie ein Gigant aus der bewegten Geschichte der westlichen Hochfinanz im 20. Jahrhundert heraus. Ferguson beschreibt ihn von seinem geistigen Horizont her als Mann des 19. Jahrhunderts, was erklärt,

weshalb dem Leser bei den im Buch zitierten zeitgeschichtlichen Kommentaren Warburgs immer wieder der Basler Geschichtsphilosoph Jacob Burckhardt in den Sinn kommt. So teilte der Bankier, für den bei der Auswahl von Mitarbeitern deren belletristische Kenntnisse ebenso wichtig waren wie



Niall Ferguson: High Financier. The Lives and Time of Siegmund Warburg. Allen Lane, London 2010. 548 S., 30 £.

die fachlichen Qualifikationen, mit Burckhardt den pessimistischen Grundton in der Analyse der Weltgeschichte.

Gleichwohl gibt Warburgs philosophischer Umgang mit den Zeitläuften dem Aussenstehenden die Zuversicht, dass auch in Zeiten, da das Böse und die Gewalt dominieren, mutige Menschen das Banner von Anstand, Treu und Glauben aufrecht halten können. Der 1902 geborene Warburg überlebte die grossen Stürme, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über Europa hin-

wegfegten und die ihn als jüdischen Financier veranlassten, Deutschland zu verlassen und in England Zuflucht vor Hitlers Häschern zu suchen.

Fasziniert wird der Leser durch die Einblicke in das Gehabe und die Denkweise des Financiers. Ferguson analysiert die Persönlichkeit Warburgs ausführlich und in all ihrer Widersprüchlichkeit; er ist Demokrat und Autokrat zugleich, versteht die grossen Zusammenhänge in Geschichte und Kultur, steht über den Alltäglichkeiten und ist gleichzeitig pingelig. Warburg fördert in seiner Bank den Nachwuchs und kann dennoch bis zum Ende seines Lebens die Zügel nicht aus den Händen lassen.

Ein Genuss ist die Lektüre von Warburgs Notizen und Memoranda, die Ferguson in extenso zitiert und welche die Distanz zu den heutigen Bankern deutlich werden lassen; die angelsächsische Dominanz in der Finanzbranche, so zeigt sich, hat zu einer Banalisierung der Sprache geführt. Warburg war zwar in London erfolgreich, doch seine Bindung an Deutschland hat er nie abgestreift. Am Ende des Buches lässt sich darüber spekulieren, was mit Warburg, dem «wandering German», wohl geschehen wäre, hätten ihn die Zeitumstände nicht aus Deutschland vertrieben und ins Finanzgeschäft geführt.

Neue Kritik am Wachstumszwang

Summa des Ökonomen Binswanger

bet. · Kein Wirtschaftswachstum um jeden Preis, diese Forderung vertritt Hans Christoph Binswanger auch im hohen Alter. Im Jahr 1969 war der 1929 geborene Binswanger als Professor für Volkswirtschaftslehre an die Universität St. Gallen berufen worden, 1995 zog er sich aus dem Universitätsleben zurück. Unter dem Titel «Vorwärts zur Mässigung» legt der Ökonom nun nach Verlagsangaben die Summa seines Schaffens vor. Diese Sammlung umfasst Veröffentlichungen aller Art, darunter historische Betrachtungen, Zeitungsbeiträge und Binswangers Antrittsvorlesung in St. Gallen. Die Quintessenz seiner wissenschaftlichen Arbeit erschien schon 2006 unter dem Titel «Die Wachstumsspirale». Demnach drohen die dem «Wachstumszwang» verfallenen Wirtschaften in spekulative Blasen zu geraten und zugleich die Umwelt unwiderruflich zu schädigen.

Für das vorliegende Buch hat Binswanger nicht nur ältere Texte grundlegend überarbeitet, sondern auch drei neue Kapitel geschrieben. In ihnen führt er die Kriterien für Reformen der Unternehmensverfassungen, der Lohnarbeit und des Geldsystems aus, mit denen sich das «Schneeballsystem» des forcierten Wachstums bremsen liesse. Letzteres sei an dieser Stelle herausgegriffen: Die einseitige Ausrichtung auf Wachstum wird gemäss Binswanger durch die Geldschöpfung vorangetrieben, die ihrerseits von der Kreditvergabe der Banken abhängt. Diese findet ihre Grenzen in dem Refinanzierungsrahmen der Geldinstitute bei der Zentralbank. Ergo müsse die Zentralbank in die Lage versetzt werden, direkt die Geldschöpfung zu kontrollieren. Dies könne durch die verpflichtende Unterlegung aller Sichtguthaben mit Zentralbankgeld geschehen, wie es bereits Irving Fisher skizzierte, oder durch die Kontrolle der Zentralbank über deren Umfang, wie es Joseph Huber und James Robertson beschrieben haben.

Der Vorschlag hätte tiefe Eingriffe in den Wirtschaftskreislauf zur Folge, die mit einer Unmenge an Lenkungsfragen verknüpft wären. Die Auseinandersetzung damit hätte grösseren Raum verdient, als dem Kapitel in dieser Artikelsammlung gewährt wird – genau wie sich auch andere Aspekte mit zu wenig Raum begnügen müssen. Doch bleibt es Binswangers Verdienst, mit diesem Werk die öffentliche Diskussion zumindest um Denkanstösse zu bereichern.



Hans Christoph Binswanger: Vorwärts zur Mässigung. Perspektiven einer nachhaltigen Wirtschaft. Murmann-Verlag, Hamburg 2009. 250 S., € 16.–.

HINWEISE AUF BÜCHER

Die Herren des Geldes

nz. · Die massiven Verwerfungen der Finanzmärkte im Jahre 2008 lassen auch heute noch manchen erschauern. Was wäre wohl passiert, wenn die Notenbanken in der kritischen Phase nach dem Zusammenbruch der Investmentbank Lehman Brothers im Herbst vor knapp zwei Jahren falsch agiert hätten? In seiner Rückblende auf die späten 1920er Jahre, die in einer Depression kulminierten, hat der mit dem Pulitzerpreis 2010 ausgezeichnete Investmentbanker Liaquat Ahamed einen originellen Ansatz gefunden. Das nun in deutscher Übersetzung vorliegende Buch mit dem Originaltitel «Lords of Finance – The Bankers who broke the World» ist auf der Spur derjenigen, bei denen damals angeblich alle wichtigen Fäden zusammenliefen. Die Grundthese Ahameds lautet, vier Notenbanker hätten die Weltwirtschaftskrise ausgelöst. In locke-

rem Erzählstil wird ein romanhaftes Netz gesponnen, in dessen Zentrum der neurotisch veranlagte Montagu Norman, Präsident der Bank of England, sitzt. Seine Gegen- und Mitspieler sind Emile Moreau (Banque de France), Hjalmar Schacht (Reichsbank) und Benjamin Strong (Federal Bank of New York), die ebenfalls als Macher mit eher schlechten Charaktereigenschaften gezeichnet werden. Spannend geschrieben sind historische Querbezüge. Wie es heutzutage zu einfach wäre, die Finanzkrise 2008 abschliessend mit der Gier der Investmentbanker erklären zu wollen, dürfte auch die These Ahameds ins Leere laufen, die Depression der frühen 1930er Jahre mit den Irrtümern von vier Notenbankern und von führenden Politikern erklären zu können.

Liaquat Ahamed; Die Herren des Geldes. Finanz-Buch-Verlag, München 2010. 638 S., Fr. 43.50.

Handel mit CFD auf dem Vormarsch

ra. · Weil immer mehr Privatanleger die Spekulation mit Wertpapieren offenkundig selbst in die Hand nehmen, boomen die dafür geeigneten Produkte und Anbieter. Während in Kontinentaleuropa bei den Hebelprodukten vor allem Warrants und Knock-out-Zertifikate beliebt sind, handeln die Briten fast nur mit Contracts for Difference (CFD). Ein Differenzkontrakt ist eine Vereinbarung über einen Barausgleich aus der Differenz zwischen dem Kauf- und dem Verkaufspreis eines Finanzinstruments. Er hat keine Laufzeitbegrenzung und reflektiert die genaue Kursentwicklung des zugrundeliegenden Basiswertes (Aktie, Index, Rohstoff, Währungspaar), ohne dass dieser durch entsprechenden Kapitaleinsatz erworben werden muss. CFD sind also auch Derivative und somit nur für sehr erfahrene Anleger geeignet. Laut Wikipedia wurden die

Differenzkontrakte in den frühen neunziger Jahren im Investment Banking der UBS in London entwickelt, um so die britische Stempelsteuer zu umgehen. In den vergangenen Jahren sind CFD aufgrund ihrer leichten Handhabung und ihrer im Vergleich mit Warrants einfacheren Konstruktion auch in Deutschland und zunehmend der Schweiz auf dem Vormarsch. Entsprechend nimmt die Literatur zum Thema ebenfalls schlagartig zu. Eines der neusten Werke trägt den Namen «Trading mit CFDs» und stammt aus der Feder von Pedram Payami, der seit 2008 für die deutsche CFD-Handelsplattform der Royal Bank of Scotland zuständig ist. Das Buch gliedert sich in vier grosse Kapitel: Grundlagen des CFD-Trading, technische Analyse, Handelsstrategien sowie Risiko- und Money-Management. Mit diesem Aufbau eignet sich das Buch für Einsteiger in die Thematik und die Wertpapier-

spekulation von zu Hause aus. Für Kenner der Materie geht der Autor indessen nicht tief genug, sondern reist nur die Grundfragen der jeweiligen Themenblöcke an – bietet damit aber einen ansprechenden Überblick. Zudem drückt er sich nicht vor dem komplizierten, aber sehr wichtigen und von Privatanlegern oft vernachlässigten Thema Money-Management. Das ist wichtig, da der unbedarfte Handel mit CFD zum Totalverlust führen kann. Broker bieten meist eine Auswahl für den Hebel zwischen 5:1 bis 100:1 an. Je grösser der Hebel, desto grösser sind Chancen und Risiken. Beim Handel muss eine Sicherheitsmarge auf Positionen hinterlegt werden. Da diese nur einen kleinen Teil des Werts des «Underlying» ausmacht, ergibt sich der Hebeleffekt.

Pedram Payami; Trading mit CFDs. Das Handbuch für den klugen Handel. Finanzbuch-Verlag, München 2010. 188 S., € 29.90.